

KONFESSIONELLER RELIGIONSUNTERRICHT UND DIE KONFESSIONALITÄT DER RELIGIONSLEHRKRÄFTE

Erkenntnisse aus einer empirischen Studie zum konfessorischen Profil von RU-Lehrkräften

Felix Kerntke

„Frau Merles, glauben Sie an Gott?“ oder „Herr Kerntke, würden Sie mit Jesus mitgehen, so wie seine Jünger?“ – Jetzt heißt es Farbe bekennen! Die Antwort wird ein Bekenntnis sein.

Solchen oder ähnlichen Formen von Positionierungen im Alltag des Religionsunterrichts ist die Studie nachgegangen, die ein Team an der Universität Frankfurt unter Leitung von Prof. Dr. Hans-Günter Heimbrock und Felix Kerntke in den Jahren 2012 bis 2015 in Frankfurt und Oberhessen durchgeführt hat. In dieser Zeit wurde mittels Online-Fragebögen und ausführlichen Interviews der Frage nachgegangen, wie Religionslehrkräfte in ihrer persönlichen, alltagsnahen Sprache die Bedeutung konfessioneller Positionen ihres Unterrichts beschreiben. „Worin sehen sie „das Evangelische“ im Religionsunterricht – auch im Verhältnis zur wachsenden Pluralität der Schülerschaft? Wie reagieren sie dabei auf Fragen der Schülerinnen und Schüler und welche didaktischen und methodischen Strategien setzen sie ein, um solche Momente des Bekennens für den Unterricht fruchtbar werden zu lassen?“

In den Interviews mit Lehrkräften aller Schulformen und allen am Religionsunterricht beteiligten Berufsgruppen erschien religiöse Pluralität in der Schule als innerprotestantische, innerökumenische und interreligiöse Pluralität. Nur knapp die Hälfte des von uns erhobenen RUs fand überhaupt in klassisch konfessionell getrennten Lerngruppen statt. Die Lehrkräfte reagierten darauf mit einer Hinwendung zu „evangelischen“ Prinzipien im Unterrichtsgeschehen als Ort ihres eigenen Konfessionsbezugs und in der Reflexion ihres beruflichen Handelns, wie beispielsweise die Betonung der Freiheit des Individuums vor Gott im Protestantismus. Gleichzeitig fiel es den Lehrkräften aber schwerer, konfessionelle Positionen zu erläutern und somit als typisch evangelische Grundaussagen erkennbar zu machen.

Darin drückte sich allerdings weniger eine Neigung zu weltanschaulichem Relativismus aus, als vielmehr eine nur gering ausgeprägte theologische Sprachfähigkeit.

Der Dogmatiker Wilfried Härle formuliert diese Verschiebung von sprachlichen Bekenntnissen zum Handeln positiv: Es wäre „eine verengte Sicht, zu meinen, Eltern [oder auch Lehrkräfte; Anm. d. Autors] würden nur oder primär durch ihr Reden ihr Verständnis des Christlichen in einer bestimmten konfessionellen Interpretation an ihre Kinder vermitteln. Sie tun dies viel umfassender und vielfältiger durch ihr Verhalten und ihre Lebensführung. Diese sind selbst Ausdruck eines bestimmten (zustimmenden oder ablehnenden) Verständnisses des christlichen Glaubens und damit (häufig unbewusst) auch Auslegung eines Bekenntnisses und einer konfessionellen Identität.“¹

Dass verbale oder habituelle Positionierungen einen wirkungsvollen Wert in Bildungsprozessen besitzen, wurde von fast allen interviewten Lehrkräften zum Ausdruck gebracht und als didaktisch-methodisches Instrument beschrieben. Den Schülerinnen und Schülern sollen Positionierungen als Vorbilder und Kontrastpositionen angeboten werden. In der Ausbildung der individuellen pluralen Weltanschauungen und Wertvorstellungen der Schüler enthalten die Lehrkräfte diesen mit wachsendem Alter bewusst ihre Positionen vor, damit diese nicht vorschnell die Lehr(er)positionen imitieren und damit nur auf den Unterricht bezogene Hohlformeln reproduzieren.

Das konfessionell Eigene wird also bewusst vorenthalten, bzw. der konfessorische Akt wird vermehrt den Lernenden zugetraut. Dies entspricht der Unterscheidung zwischen dem religiösen Bekenntnis der Lehrkraft auf der einen Seite, aus dem heraus er oder sie authentisch als Partner im religiösen Bildungsprozess antworten kann, und einem pädagogischen Bekenntnis zur Förderung der eigenständigen Identität der Bildungssubjekte auf der anderen Seite, also gerade die Ergebnisoffenheit hinsichtlich der Ziele (religiöser) Identitätsbildung.

In ständig wechselnden Kontexten, in denen der Religionsunterricht angesiedelt ist, unterrichten die von uns befragten Religionslehrkräfte deutlich sichtbar als evangelische Christen – manche mit weniger, manche mit größerer Distanz zur verfassten Kirche – und setzen kontextspezifisch das um, was sie als religiöse Bildung verstehen und den Kontexten angemessen ist. Sie sehen sich als qualifizierte Profis um die Bildungssubjekte dabei zu begleiten, ihre eigene religiöse Position zu finden und aus ihr heraus wertgebunden handeln zu können.²



Felix Kerntke ist seit 2017 Lehrer an der Bettinaschule Frankfurt am Main, vorher koordinierte er die hier vorgestellte Studie von 2012 bis 2015 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Ev. Theologie der Universität Frankfurt am Main.

¹ Wilfried Härle: *Dogmatik*. Berlin: de Gruyter, 2001, S. 155.

² Die gesamte Studie und Auseinandersetzungen europäischer Kollegen und Kolleginnen aus Religionspädagogik, Erziehungswissenschaft und Lehrerbildung in der zweiten und dritten Ausbildungsphase wurde veröffentlicht als Heimbrock, H.-G. (2017), *Taking Position. Empirical studies and theoretical reflections on Religious Education and worldview. Teachers Views about their personal Commitment in RE Teaching, International contributions*, Münster, Waxmann.